

Moderne Wunderkammern

In einem Atelier herrscht Chaos, und Labore sind der Inbegriff von Ordnung und Struktur? Eine Berliner Künstlerin hat zwei faszinierende Welten mit der Kamera erforscht / Von Antje Scherer

Ein einziger Raum, 40 Bilder – wie lange kann man sich hier schon aufhalten? Noch dazu zeigen die Fotos im Obergeschoss des Berliner Museums für Fotografie nichts als Räume, kein Mensch, nirgends. Aber sobald man sich einlässt, stößt man auf lauter Wunder. Ateliers und Labore hat die Berliner Künstlerin Stefanie Bürkle fotografiert. Und ihr erstes Rätsel für Besucher lautet: Was ist was? Auf Schildchen wurde listigerweise verzichtet.

Kann nicht schwer sein, denkt man – das Atelier von Aktionskünstler Jonathan Meese etwa, das erkennt man doch sicher sofort. All diese Kuschtiere, NS-Symbole, Kunstblut ... Das lagert bestimmt alles auf großen Haufen, wirr durcheinander, wie Künstler das halt so machen. Aber das im alten Pumpwerk in Prenzlauer Berg von oben aufgenommene Bild zeigt einen strukturierten Arbeitsplatz – weiße Wände,

Fast zwei Jahre lang hat Stefanie Bürkle „Werkstätten des Wissens“ fotografiert

Farbflaschen in Reih und Glied, Aktenordner im Metallregal.

Direkt daneben, fotografiert im Helmholtz Zentrum in Adlershof: ein undurchschaubares Gewirr von Kabeln und Drähten und sehr viel Alufolie, die wie die Bastelarbeit eines fantasievollen Kindes um Rohre gefrickelt wurde. Das Bild zeigt den Teilchenbeschleuniger Bessy; man hat zwar als uneingeweihter Betrachter keine Ahnung, was hier genau gemacht wird, aber es lässt Großes erahnen.

„Faszinierend“, findet Stefanie Bürkle diesen Aha-Effekt auch jetzt noch. „Man denkt ja immer, dass in der Wissenschaft alles geplant läuft, aber da wird genauso improvisiert wie in der Kunst.“ Die Professorin für Bildende Kunst an der Technischen Universität Berlin (TU) und Künstlerin verbindet im Projekt „Atelier + Labor. Werkstätten des Wissens“ auch



Menschenleer, aber voll von menschlichen Spuren: der Berliner Elektronenspeicherring (Bessy) im Helmholtz-Zentrum, Adlershof (2001)

Foto: Stefanie Bürkle/VG Bild-Kunst Bonn

ihre persönlichen Welten. Rund 30 Ateliers und etwa ebenso viele Labore hat sie über zwei Jahre besucht und fotografiert, vorrangig in Berlin; auch Räumlichkeiten ihrer Hochschule sind dabei.

Ihre These war, dass die beiden Orte große Gemeinsamkeiten aufweisen: Es seien Entwicklungs- und Denkräume, in denen es um Experimente, Material, Design und Herstellungsprozesse gehe

– was auch bedeutet, dass jede Menge Zeug gelagert wird. Und: Für Außenstehende sei oft völlig undurchschaubar, was dort passiert.

Besucht hat Bürkle die Ateliers prominenter wie fast unbekannter Künstler, die mal allein, mal mit einem Stab von Angestellten arbeiten; einige konnten ganze Gebäude kaufen, andere mussten kurz nach dem Fototermin ihre Sa-

chen packen, weil ihr Mietvertrag gekündigt wurde. Dieses Schicksal verbinde Wissenschaft und Kunst – beide seien oft Zwischennutzer von Räumen.

Das Ganze sei für sie ebenso Kunst- wie Forschungsprojekt gewesen, erzählt die 1966 geborene Bürkle. Es habe sie interessiert, wie sich die Nutzung in die Räume einschreibe. Für ihre „Raumpor-träts“ habe sie darum gebeten, vorab nicht aufzuräumen. Manche Künstler hätten aufgeschlossen und sie dann machen lassen, andere hätten lange gerungen, ob sie ihr Atelier überhaupt öffentlich zeigen wollen.

Oft gibt es verblüffende Bezüge, mit denen die Hängung geschickt spielt: Formen, Farben, Licht, Themen, Materialien – hier etwa die Dummies in der Crashtestanlage der TU und dort das Atelier der Bildhauerin Birgit Dieker, wo menschenähnliche, geheimnisvolle Bündel lagern. Und immer wieder Verblüffung, wenn man auf den Spickzettel guckt und sich geirrt hat – oh, doch Kunst und keine Forschung ...

Es gibt natürlich auch Gegensätze, so spielt die Ästhetik in einem Labor keine große Rolle – auch wenn das Geschehen dort für den Betrachter durchaus Ästhetik entfaltet. Die Aufnahme aus dem Inneren eines DDR-Ku-

gellabors etwa, die einer früheren Serie entstammt, sieht aus wie ein Filmset. Ursprünglich sollten dort isothermische Experimente stattfinden, was aber wohl nur eingeschränkt funktionierte; die Kugel in Adlershof wurde dann, wie Bürkle entdeckt hat, als Raucherzimmer und Dunkelkammer genutzt. Sie selbst fotografiert analog mit Mittel- und Großbildkameras; mit ihrem Stativ kann man sie sich fast wie ein Maler mit der Staffelei vorstellen.

Für Leute, die weder in der einen noch in der anderen Welt zu Hause sind, sind die Fotos faszinierende Gucklöcher in diese „Alchemis-

tenküchen der Gegenwart“. Beide Berufsgruppen gehen ja meist hinter verschlossenen Türen geheimnisvollen Tätigkeiten nach – in ihre Räume zu blicken, zu versuchen, ihre fremden Welten zu begreifen, die fast wie auf eine Bühne gestellt sind, macht Spaß – und ist wie eine kleine Sehnsucht, die wieder neugierig macht auf die Alltagswunder gleich nebenan.

bis 3. März, Di/Mi/Fr–So 11–19 Uhr, Do 11–20 Uhr, Museum für Fotografie, Jebensstr. 2, Berlin-Charlottenburg, www.smb.museum; zu der Ausstellung erscheint ein Buch im Hatje Cantz Verlag



Strukturierter Arbeitsplatz: das Atelier von Jonathan Meese (2017)

Foto: Stefanie Bürkle und Jürgen Baumann/VG Bild-Kunst Bonn